

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 1

Artikel: Ein Ausflug in das Gebiet unserer Muttersprache
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sicht bekommen. Also sagte er: „Ich hab' ja nur gepaßt,“ machte Kehrt und verschwand.

Nun blickte Marei den Sepp recht freundlich an, sprach aber nichts, bis sie zu dem Apfelbaum kamen, auf dem jetzt eine Amsel sang. Da sagte sie: „Hier haben wir uns heut begegnet, hier kannst auch umkehren und heimgehen.“

„Bist etwa noch herb auf mich?“

„Nein: denn hörst, die Amsel ist wieder da und singt, die heut zu Morgen ausgeblieben ist. Und sie singt, daß ich dir gut sein soll. Auch der Fölsstein, siehst, ist wieder frei und glänzt stolz herunter. Also behüt' Gott!“

„Aber ich kann ja nicht geh'n, Marei, bis du mir nicht auf meine Frage geantwortet hast.“

„Ich brauch's nimmer recht zu tun. Der Bienvogel hat schon gesagt, daß du eh fromm bist. Also brauchst nimmer drauf zu lernen, sondern als ein frommer Landwirt sollst dein Leben führen.“

„Ja, das freut mich, Marei, daß du es sagst, und wie! Jetzt hab' ich das Oblatt von der weißen Taube gekriegt. Aber die Mutter . .“

„Und der Mutter sag', daß ich zu Pfingsten mit ihr nach St. Jakob in die Kirche geh'n werd' und mit keiner anderen.“ (Ende.)

Ein Ausflug in das Gebiet unserer Muttersprache.

Wo wir uns in Kunst und Poesie umsehen mögen, sind wir umgeben von einer erstaunlichen Menge von Formen und Figuren, an die sich die Menschheit seit Jahrhunderten, oft seit Jahrtausenden gewöhnt hat, die sie anwendet, um das Leben zu schmücken, ohne indessen ihre Bedeutung zu verstehen oder sich Rechenschaft darüber abzulegen, woher und wieso sie zu uns kamen. Der Kunsthandwerker z. B. schmückt den Türklopfer mit einer Löwenfranze; Löwen halten am Tore von Villen und Städten Wacht, aus einem Löwenmaul ergießt sich bei uns der erquickende Wasserstrahl unzähliger Brunnen; der Schreiner stellt seine Tische, Konsolen 2c. gerne auf Löwenfüße, wie der Hafner seine Öfen, während er bei Wasserkrügen die Öfen oder Henkel in Löwenmasken ausmünden läßt, sowie in ältester und neuester Zeit an Tempeln, Kirchen und Häusern uns weitgeöffnete Löwenrachen und Löwenmasken als Wasserspeier etwas fremdartig anmuten.

In der Tat ist der Löwe etwas weit hergeholt. Neben seiner Bedeutung als Wächter an Toren war er in Egypten Sinnbild für Wasser, wie Plutarch erwähnt, weil, wenn die Sonne ins Zeichen des Löwen tritt, der Nil am höchsten steht. Daraus sind dann die Löwen als wasserspeiende Figuren, die zahllosen wasserspeienden Löwenmasken und -Rachen zu erklären, die sich durch romanische, gotische, wie Renaissance-Zeit an Brunnen und Dächern erhalten haben. Neben

dem Löwen haben eine ganze Menge von Tieren in der Kunst eine sinnbildliche Bedeutung erlangt, die dem Laien unverständlich ist.

Ganz ähnlich nun verhält es sich mit vielen Wörtern, die wir täglich und stündlich brauchen, ohne daß wir uns kümmern, was sie ursprünglich bedeutet haben und woher sie zu uns gekommen sind. Die Muttersprache hat ihnen den Heimatschein ausgestellt, indem sie die Bezeichnungen für fremde Begriffe aus fremden Sprachen einfach herübernahm und ihnen ein deutsches Gewand mit auf die Wanderung gab, so daß sie sich irgendwo einbürgern konnten. Wie sehr die römische Kultur, dann die christliche Kirche das Germanentum beeinflusst haben, zeigt die häufige Verwendung von längst aufgenommenen lateinischen Wörtern, denen wir ihre Abstammung nicht mehr anmerken.

Von Zürich (Turicum) führt eine herrliche Straße (strata) nach der Forch (Furca), welche an schönen Sonntagen eine Menge Bürger aus ihren vier Pfählen (palus) herauslockt. Den Kellern (cellarium) und Palästen (palatium), den Kirchen (griechisch Kyriakon) und Domen (domus), den Mauern (murus) und Türmen (turre) mit ihren Pfeilern (pilarius) und Pforten (porta) entströmt alles, was Sinn hat für das Leben im Freien und die schöne Natur.

Eine Fülle von Pflaumen- (prunus), Pfirsich- (prunus persica), Aprikosen- (prunus praecoqua), Birn- (pirum), Kirschen- (cerasus), Apfel- (keltisch affal, dieses aus dem Namen der römischen Stadt Abella, wo zur römischen Zeit die Apfelbaumzucht blühte) und Kastanienbäumen (castanea) erinnern an die von den Römern ererbte Kultur, insbesondere ihre hochausgebildete Obstbaumzucht; nicht minder die Weinberge (vinum), die von sachverständigen Winzern (vinitor) gepflegt werden. Diese, ein rühriges Volk, sind nicht minder flink beim Keltern (calcitrare), als wenn es gilt, zu pflanzen (propagare) und zu impfen (imputare). Drunten am lieblichen See lichten die Schiffe die Anker (ancora), die Ketten (catena) raffen; bald durchfurchen die Boote mit den Ausflüglern den Spiegel (speculum) des Sees. Wir aber schlendern waldein und eine Meile (milia) bergaufwärts und lassen den Markt (mercatus) des Lebens hinter uns. Doch müssen wir dem Magen den schuldigen Zins (census) entrichten. Die Taverne (taberna) zur Krone verheißt uns Labung. Junge Burschen (bursa) begnügen sich mit einem Käse (caseus), den sie oblaten dünn (oblata) zer schneiden und mit Zwiebel (cepula), Pfeffer (piper), Essig (acetum), Öl (oleum) und Salz recht würzig machen; ältere Herren nehmen etwas Warmes zu sich; der Koch (coquus), der schon längst dem Hasen den Pelz (pellicius, Adjektiv von pellis, das Fell) abgezogen hat, tritt in Funktion, süße Butter (butyrum) dampft und brodelt in den Pfannen (vielleicht patina, Schüssel), und bald fühlt man sich nach des Tisches (discus) Freuden wieder an Leib und Seele behaglich und segnet (signum) den guten Wirt, der freilich die Rechnung nicht auf einem Ziegel (tegula) bringt, sondern sie mit Tinte (acqua tincta) geschrieben

(scribere) auf einem sauberen Brieflein (breve) präsentiert. Wenn gewünscht, setzt er sogar sein Siegel (sigillum) darauf. Wenn wir nicht bei Münze (moneta) sind, gibt er wohl auch Kredit. Da die Krone auf einem herrlichen Punkte (punctum) liegt, werfen wir auch wohl hie und da einen Blick zum Fenster (fenestra) hinaus: da leuchten die Schneemassen (massa) des Sántis zu uns herüber, sofern wir mit dem Wetter nicht Pech (pix) gehabt haben, und manch einer fühlt sich, vom Anblick ergriffen, zum Dichten (dictare) veranlaßt. Der durstige Student, ein Feind der Abstinenz und ein Freund des Becherns (bicarium), trinkt vielleicht aus Rührung einen „Bischof“ (episcopus) oder „Papst“ (papa) auf die Herrlichkeit der Schweiz, worauf er sich ins Gebüsch verliert, um den Fischen zu predigen (praedicare) oder eine Messe (missa) zu lesen, ohne daß er Priester (presbyter) wäre. Denn obschon er Theologe sein und dem berühmten Geschlecht der Kaiser (Caesar), Meier (major), Vogt (advocatus) oder Pfister (pistorius = Bäcker) angehören, obschon er aus dem guten Städtchen Münster (monasterium) stammen mag, die Klosterschule (claustrum schola) absolviert, ja vielleicht schon um Kanzel (cancelli) und Altar (altare) gedient, dem Priester schon oft das Kreuz (crux) vorangetragen, ihm bei der Wette (matutina) Mesner- (mansinarius) Dienste geleistet, die Orgel (organon) getreten haben mag, ist er eben doch noch nicht ordiniert, und sein Vater wird noch viele Opfer (offerre) bringen müssen, ehe der Sohn unter allerlei Marter (martyrium), Plage (plaga) und Pein (poena) die verschiedenen Examina bestehen kann und ein Meister (magister) am göttlichen Worte wird.

Wer merkt hier all den sperrgedruckten Wörtern an, daß sie dem Lateinischen entlehnt sind? Obschon romanischem Blute entstammend, haben diese Kinder der Welt und der Kirche vollständig deutsche Art und Gefittung angenommen.

Anderseits warten wir, namentlich wenn wir in gebildeter Gesellschaft verkehren und glauben, nicht so sprechen zu dürfen, wie uns der Schnabel gewachsen ist, recht häufig mit Ausdrücken auf, die französisch, italienisch oder englisch und deshalb modischer klingen, während sie im Kerne urdeutsch sind und nur ein verkleidendes Affenmäntelchen umgehängt haben — also Rückentlehnungen.

Derselbe Student ist, nachdem er sich im kühlen Bosquet (vom deutschen busc) erholt hat, imstande, auf der Wiese in weichmütiger Stimmung ein Bouquet (ebenfalls von busc, Busch) zu pflücken. Galant (althochdeutsch gail = lustig, liebenswürdig bei Damen) überreicht er es auf dem Heimweg einem Mädchen, dessen Liebreiz ihn plötzlich frappiert (flappen); die findet es zunächst affrös (althochdeutsch eipar = schrecklich), allein, da es zu der Broderie (althochdeutsch bord = Rand) auf ihrer Robe (gehört zu dem gotischen raubôn = einem die Kleider ausziehen) aus Beluche (vom angelsächsischen pluccjan = pflücken, abschneiden, also abrazierter Stoff) ausgezeichnet

paßt, findet sie das Bouquet nachgerade brillant (wahrscheinlich von der deutschen Wurzel brih = glänzen, brennen), es macht sogar Eclat (ahd. skleizen = schlißen, pläzen), und wenn er als Troubadour (ahd. trefan = finden, treffen, eine Melodie erfinden) noch ein schönes Verschen dazu findet, so ist er im stillen bald ihr Mignon (von minnen = gedenken, lieben). Sie weiß es vielleicht einzurichten, daß ihr Vater den Rühnen zum Souper (ahd. suf, neuhochdeutsch Suppe) einlädt, nachdem er eine Zeit lang auf dem Boulevard (Bollwerk) die Fensterpromenade gemacht hat. Feinere Bouteillen (deutsch: Butte, Bottich) marschieren auf; aber Saché (gehört zum deutschen Wort Hacke, ahd. hakko) wird nicht aufgetragen. Sie tanzt mit ihm den Cotillon (ahd. kozo, ahd. Rutte) und zieht ihn endlich dem Leutnant von der Garde (wahren, gewähren, bewahren) vor, als er ihr ewige Treue garantiert (ge-währen). Bald ist er der tägliche Gast in ihres Vaters Salon (ahd. sal = Wohnort, davon auch Geselle 2c.), wo er mehr als die bronzenen (von ahd. brun, braun) Statuetten ein lebendes Bild anbetet, manchmal so leidenschaftlich, daß darüber ihre Coiffüre (ahd. kupha = Haube) aus Rand und Band gerät. Ihm wird im Erker bereits ein Fauteuil (Faltstuhl) reserviert; er darf auch einen Blick in ihr Kabinett werfen (gehört zum deutschen Wort Koben, Behältnis, Stall und ist zweifach verkleinert — allerdings auch im feltischen Kafan enthalten), und mit Frau Mama wird schon der Troussseau (Tross, Brauttrossel) besprochen. Allein da ergibt es sich, daß der Heiratskandidat einer politischen Clique (ahd. kliban, zusammenfleben, -hängen) angehört, die den Herrn Schwiegervater in spe öffentlich bloßgestellt hat — und alles war nur ein Traum. Hinfort muß er allein am Quai (germanischen Ursprungs, niederländisch Kaai von Kai und Kei = Riez, Sand, also sandiges Ufer) spazieren gehn.

Ungeachtet solcher sprachlichen Tatsachen werden wir es mit der Sprachreinigung nicht allzu pedantisch nehmen dürfen. Die Verkehrssprache hauptsächlich wird immer nehmen und geben, technische und andere Ausdrücke wird man häufig unbesehen ins deutsche Bürgerrecht aufnehmen müssen, behauptet sich ja sogar der Teufel (diabolus lat.) darin, obschon kein vernünftiger Mensch mehr an seine Persönlichkeit glaubt

Die Engländer in Thassa.

Sven Hedin, der unerschrockene norwegische Reisende, der mit beispielloser Kühnheit die noch fast unbekannten Gebiete und Völkerschaften Zentralasiens besuchte und mehr als einmal in die Gefangenschaft grausamer asiatischer Despoten geriet, ist nach jahrelangen Reisen wohlbehalten und vom Könige und Volke gleich gefeiert in seine Vaterstadt Stockholm heimgekehrt. Als Pilger verkleidet, hatte er eine außerordentlich wichtige Reise durch ganz Tibet